This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
G6
I60
F529
1900

B 965,984

Goethe-Schriften. I.

Goethes Iphigenie.

Festvortrag

gehalten

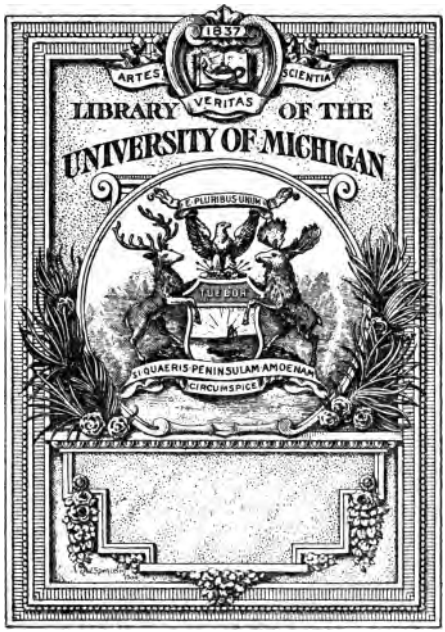
in Weimar bei der dritten Generalversammlung
der Goethe-Gesellschaft

von

Kuno Fischer.

Dritte durchgesehene Auflage.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1900.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

89
Gr
I
F5
190

Goethe-Schriften

von

Kuno Fiſcher.

1.

Goethes Iphigenie.

149554

Festvortrag

gehalten

in Weimar bei der dritten Generalversammlung
der Goethe-Gesellschaft

von

Kuno Fischer.

Dritte durchgesehene Auflage.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1900.

Alle Rechte, besonders das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

Inhalt.

Seite.

I. Die Entstehung der Iphigenie 7
1. Das Jahr 1779 7
2. Die Iphigeniensage. Die taurische und delphische Iphigenie 12
3. Iphigenie auf Tauris 16

II. Der religiöse Charakter der Iphigenie 18
1. Die Sendung 18
2. Die Gemüthsart Iphigeniens 24

III. Die Schuld des Tantalus 29
1. Die Sage und Iphigeniens Urtheil . . 29
2. Das Urtheil der Parzen 31
3. Die Kunde des Thoas 31

IV. Die Entsühnung des Orest 35
1. Die Wiedererkennung 35
2. Die Gemüthsart des Orest 37
3. Der Muttermörder und die Erinnyen . 39
4. Die Erlösung des Orest 41

V. Das stellvertretende Leiden 45

VI. Iphigenie in Weimar und in Italien 48

VII. Die Grenzen der Menschheit und das Göttliche 57

I. Die Entstehung der Iphigenie.

1. Das Jahr 1779.

Unter Goethes weltkundigen dramatischen Dichtungen sind zwei, die seinem Leben in Weimar und zwar der ersten noch jugendlichen Periode desselben ihren Ursprung verdanken: Iphigenie auf Tauris und Torquato Tasso, Werke, die niemals aus der früheren Zeit des Sturms und Drangs, aus jenen frankfurter Jahren hätten hervorgehen können, die im Götz und Werther, im Satyros, Prometheus und der ältesten Faustdichtung, im Clavigo, der Stella und den Anfängen des Egmont ausgelebt wurden.

Iphigenie und Tasso haben, was ihre Entstehungsgeschichte betrifft, gemeinsame Schicksale gehabt: Weimar war ihre erste Heimath, Italien die zweite. „Meine titanischen Ideen waren nur Luftgestalten, die einer ernsten Epoche

vorspukten." So schrieb Goethe im Januar 1788 in sein italienisches Tagebuch, wenige Wochen vor seinem Abschiede von Rom, als er von hier aus auf die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens zurückblickte. Vielleicht stammen diese Worte, was an ihrer Bedeutung nichts ändert, aus der späteren Zeit, in welcher Goethe die Erzählung seiner italienischen Reise verfaßte.

Die ernste Epoche kam nicht gleich mit dem ersten Tage, wo er in Weimar erschien, sie brach sich allmählich Bahn unter mancherlei Stürmen, die noch ausgetobt sein wollten, wie unter dem Gewichte schwieriger Kämpfe und Aufgaben. Das Jahr 1779 bezeichnet ihren Durchbruch, die bedeutsame Grenzscheide innerhalb der ersten Periode der weimarischen Goethezeit von seiner Ankunft bis zur italienischen Reise.

In diesem Jahre vollendete Goethe sein erstes Menschenalter, er trat in die Führung der Staatsgeschäfte und übernahm die Leitung einiger Verwaltungszweige; dann folgte seine zweite Schweizerreise, er begleitete den Herzog, mit dem er vier Monate lang so gut wie allein blieb. Unterwegs erlebte er Erinnerungen sehr ernster und rührender

Art, womit er von seiner Jugend scheidet: der letzte Abschiedsgruß in Sesenheim, das Grab der Schwester in Emmendingen! Nach den ungeheuren Eindrücken, die er mit dem Herzog gemeinsam in den Eisgebirgen Savoyens erlebt hat, sieht er sich zum zweitenmale auf den Höhen des Gotthard, vor sich den Weg nach Italien, aber es lockt ihn nicht, das Land seiner Sehnsucht, denn er hält es für geboten und besser, mit seinem fürstlichen Freunde heimzukehren. Er fühlt seine Stellung in Weimar und sein persönliches Verhältniß zu Karl August als eine Sendung, die ihm beschieden sei und erfüllt sein wolle nicht blos durch Werke der Dichtkunst. „Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen und kein Gesang die hohen Wogen stillen.“ Er liebt den jugendlichen Fürsten und fühlt sich berufen, ihm auch ein Leiter zu sein. „Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre ihm Irrthum eine Leidenschaft.“

Schon damals lebte in Goethes Seele jene hohe Stimmung, worin ihm sein weimarisches Leben als eine gewichtige Sendung erschien, die auch dem Lande, das ihm eine zweite Heimath geworden, insbesondere aber dem Herzog persönlich geweiht

sei, an dessen Wesen er den verständniß- und liebevollsten Antheil nahm. Er hat diese Stimmung vier Jahre später in dem herrlichsten aller Hof- und Geburtstagsgedichte wie ein feierliches Bekenntniß ausgesprochen:

Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit,
Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt,
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Die größte poetische Geburt des Jahres 1779 war die Iphigenie, und die ernste Grundstimmung des Dichters, worin er eine große und heilsame Mission vor sich sah, hatte etwas der Grundidee dieser Dichtung Verwandtes.

Bei aller Aehnlichkeit, welche in Ansehung ihrer Entwickelungsgeschichte zwischen den Dichtungen der Iphigenie und des Tasso besteht, war doch der Gang und die Art ihrer Entstehung sehr verschieden. Während der Tasso in Weimar begonnen und vollendet wurde, nachdem er in Italien umgestaltet und gereift war — er wuchs nach Goethes schöner Vergleichung langsam, wie ein Orangenbaum —, durchlief die Dichtung der Iphigenie als ein Ganzes eine Reihe von Entwickelungs-

und Ausbildungsformen, deren fünfte und letzte erst unter dem Himmel Italiens gedieh[1].

Ein besonders günstiges Schicksal hat bei diesem Werke die Kraft des Dichters beschwingt, so daß es außerordentlich schnell zu Stande kam. Im ersten Wurf ist es fertig, aus einem Guß, in allen wesentlichen Zügen gelungen, wie viel auch im einzelnen zu ändern, zu feilen und zu bessern war. Den 14. Februar 1779 wurde es begonnen, den 28. März vollendet. Ein menschlicher Jupiter braucht etwas mehr Zeit als der göttliche; die Geburt der Goetheschen Iphigenie war, wie die der Minerva!

Er hat den vierten Act auf dem Schwalbenstein bei Ilmenau in einem Tage geschrieben. Es war am 19. März 1779. Daß es „nach einer Wahl von drei Jahren" geschehen sei, will Riemer zweiundfünfzig Jahre später von Goethe gehört haben. Aber nachdem die drei ersten Acte in drei Wochen geschrieben waren, ist nicht zu begreifen, wie der vierte Act Gegenstand einer Wahl gewesen sein soll,

---

[1] Vergl. mein Werk über „Goethes Tasso", S. 18—47 (insbes. S. 44—45).

die drei Jahre gedauert habe[1]. Auch weiß Goethes Tagebuch nichts davon, es berichtet unter dem 19. März: „Allein auf dem Schwalbenstein den vierten Act der Iphigenie geschrieben".

2. Die Iphigeniensage. Die taurische und die delphische Iphigenie.

Wie lange Zeit die Vorbereitung gewährt und Goethe über den Stoff der Iphigeniensage und seine Fassung derselben nachgesonnen hat, bis er zur Ausführung des Werkes schritt, wissen wir nicht. Er hat diesen Stoff, in welchem sich die Cultus-

[1] Der Bericht Riemers hat zu der Annahme geführt, daß die Dichtung der Iphigenie schon 1776 entstanden sei, als sich Goethe mit einem Trauergedichte auf den Tod der Nichte Glucks trug; er habe dem Tondichter der aulischen Iphigenie zu Ehren die Dichtung der taurischen unternommen und dadurch vielleicht Gluck selbst auf den Gedanken gebracht, auch eine Iphigenie in Tauris zu componiren, die in demselben Jahre erschien, worin die Goethesche entstanden war. (Hermann Grimm, Vorlesungen über Goethe, XV. S. 269—271.) Dagegen hat Erich Schmidt ganz neuerdings wahrscheinlich zu machen gesucht, daß jenes Trauergedicht Goethes Proserpina sei. (Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 1888. Bd. I. S. 27—52.) Nach Wielands brieflichen Aeußerungen gegen Gluck ist das Goethesche Trauergedicht wohl gar nicht zu Stande gekommen.

ſage von der Verpflanzung der tauriſchen Artemis nach Griechenland mit der trojaniſchen Heroenſage, mit der Erzählung von den grauenvollen Thaten der Pelopiden, von der Heimkehr des Agamemnon und den Schickſalen des Oreſtes verſchwiſtert hatte, aus den griechiſchen Tragikern, der Oreſtie des Aeſchylus, der Elektra des Sophokles, den Iphigenien des Euripides und aus dem römiſchen Fabelbuche des Hyginus kennen gelernt und ſo umgeſtaltet, wie es ſeinem Genius und ſeiner in Weimar gereiften und vertieften Lebensanſchauung entſprach.

Den Grundzug der Cultusſage nahm er von Euripides auf, um ihn in der eigenen Dichtung zu tilgen. Der Muttermörder ſoll entſühnt ſein, wenn er das Bild der tauriſchen Göttin nach Griechenland bringt. Bei Euripides iſt dieſes Ziel Athen, bei Goethe Delphi. Apollo verlangt nach der Schweſter, ſein Orakelſpruch iſt zweideutig:

Bringſt du die Schweſter, die an Tauris Ufer
Im Heiligthume wider Willen weilt,
Nach Griechenland, ſo löſet ſich der Fluch.

Verſtanden unter dieſem Wort wird von dem Schuldigen die Schweſter des Gottes, gemeint iſt

die des Oreſtes. Der Fluch wird gelöſt nicht durch eine dem Gott wohlgefällige Cultushandlung, ſondern durch die Lauterkeit und Liebe der Schweſter[1].

In dem römiſchen Fabelbuche hatte Goethe noch eine weitere Fortbildung der Iphigenienſage gefunden, welche in Delphi ſpielt. Der tragiſche Stoff hatte ſich zu einer Trilogie auseinandergelegt: Iphigenie in Aulis, in Tauris, in Delphi. Hierher ſei Elektra gegangen, um von dem Orakel das Schickſal des Bruders zu erkunden, nachdem ſie gehört, daß er in Tauris der Göttin geopfert worden ſei; ſie bringt das Beil mit ſich, womit Klytämneſtra den Agamemnon, Oreſtes die Mutter erſchlagen hat, um es im Heiligthum des Gottes niederzulegen, damit es ruhe. Iphigenie kommt mit Oreſtes und Pylades, die ſie gerettet hat, nach Delphi und wird hier der Elektra als die Prieſterin bezeichnet, die das Opfer vollzogen habe. Schon erhebt jene das Beil, um den Bruder zu rächen, da erfolgt die Wiedererkennung und Vereinigung der Geſchwiſter.

[1] „Alle menſchlichen Gebrechen ſühnet reine Menſchlichkeit.“ Dieſes Wort ſchrieb Goethe in ein Exemplar ſeiner Dichtung, das er achtundvierzig Jahre nach deren Entſtehung einem vortrefflichen Darſteller des Oreſt ſchenkte.

Es war wohl dieſe Sage, die Goethen bewogen hat, den Orakelſpruch, der den Oreſtes nach Tauris ſendet, ſo umzugeſtalten, daß dieſer das Bild der Göttin nach Delphi bringen ſoll. Damit war in der Iphigenie in Tauris ſchon die in Delphi angelegt und motivirt, ganz nach Goethes Art, der Glied in Glied fügt. Dieſer Anlage gemäß ſollte Elektra, die den Spruch und die Sendung kennt, nach Delphi gehen, um hier den Bruder zu erwarten, und der fünfte Act dieſer zweiten Iphigeniendichtung ſollte die Wiedererkennung enthalten. Er ſchrieb den 18. October 1786 von Bologna an die Freundin in Weimar: „Heute früh hatte ich das Glück, von Cento herüberfahrend, zwiſchen Schlaf und Wachen den Plan zur Iphigenie auf Delphos rein zu finden. Es giebt einen fünften Act und eine Wiedererkennung, desgleichen nicht viel ſoll aufzuweiſen ſein. Ich habe ſelbſt darüber geweint wie ein Kind.“ „Wenn dieſe Scene gelingt“, ſagt er in der ſpäteren Erzählung der italieniſchen Reiſe, wo er den Plan etwas näher darlegt, „ſo iſt nicht leicht etwas Größeres und Rührenderes auf dem Theater geſehen worden.“

Nun wurde aber in Goethes tauriſcher Iphi=

genie der Orakelspruch, der nach Delphi wies, in einem ganz anderen Sinne erfüllt als in dem der Cultussage. Das Bild der Göttin blieb in Tauris, die Geschwister gingen nach Mykenä und hatten keinen Grund mehr, nach Delphi zu wandern, wenigstens nicht den, welcher die Elektra dort den Bruder erwarten ließ. Nachdem auf diese Art das Band, welches die delphische Iphigenie mit der tauriſchen verknüpfen sollte, in der letzteren abgeschnitten war, mochte es für Goethe weit leichter sein, den fünften Act der Iphigenie in Delphi zu finden, als den ersten.

3. Iphigenie auf Tauris.

Welcher merkwürdige Gang der Schicksale, den unsere deutsche Iphigenie erlebt hat! Ihrer ersten Vollendung in rhythmischer Prosa folgten sogleich die ersten Aufführungen auf dem fürstlichen Liebhabertheater, die dritte geschah den 12. Juli 1779 in Ettersburg: Corona gab die Iphigenie, Karl August den Pylades, Goethe den Orest. Ein Augenzeuge schildert den unvergeßlichen Anblick: „Goethe in griechischer Tracht, wie ein Apoll herabgestiegen, um die Schönheit Griechenlands zu verkörpern und im Wort zu beleben! Nie wurde eine gleiche

Vereinigung geistiger und physischer Vollkommenheiten gesehen."

Die erste Ausführung in Prosa hatte sechs Wochen gedauert, die letzte in der metrischen Form, worin die Welt diese Dichtung zu lesen und zu hören gewöhnt ist, brauchte vier Monate: vom 12. September 1786 bis zum 12. Januar des folgenden Jahres. Die Heimath ihrer schöpferischen Gestaltung war Goethes Gartenhaus, das Schlößchen in Dornburg, Apolda, wo der König Thoas reden sollte, als ob die Strumpfwirker nicht hungerten, Buttstädt, Allstedt, der Schwalbenstein und Weimar. Die Heimath ihrer letzten Formvollendung war am Gardasee, Verona, Vicenza, Venedig, Bologna und Rom!

Goethe hatte Rekruten auszuheben und den Wegebau zu beaufsichtigen, wozu auch das weimar'sche Straßenpflaster gehörte, als er die Iphigenie schuf. In Buttstädt sah ihn Knebel, von Rekruten umgeben, die Conscriptionslisten auf dem Tisch, darunter die Handschrift der Iphigenie. Wäre es nicht Goethe, man könnte an eine Scene in Heinrich IV. erinnert sein!

In Bologna sah er das Bild der heiligen

Agathe: „Ich habe mir sie wohl gemerkt", schrieb er der Freundin, „ich werde diesem Ideal meine Iphigenie vorlesen und meine Heldin nichts sagen lassen, was diese Heilige nicht sagen könnte[1]."

II. Der religiöse Charakter der Iphigenie.

1. Die Sendung.

Indessen hätte unserer Iphigenie keine Formvollendung den Ausdruck einer Heiligen verleihen können, wenn nicht ihr Charakter von Grund aus so gestimmt und gerichtet war, daß in jeder Aeußerung eine Hoheit und Milde, eine stille, unnahbare Fassung und eine liebevolle sanfte Theilnahme erscheinen mußte, mit der sich auch die leiseste Härte oder Schroffheit nicht mehr vertragen wollte. Eine solche Gemüthsvollkommenheit reift nur allmählich im Leben wie in der Dichtung. Die Geburt der Iphigenie geschah schnell, ihre Ausbildung langsam, in einer Reihe von Phasen, wobei dem Dichter das Ziel beständig vorschwebte und er zuletzt die Heilige in Bologna zu Hülfe nahm.

Was von dem Wesen der Iphigenie gilt, muß

[1] Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. II, herausgegeben von Erich Schmidt. S. 188. (Den 19. Oct. 1786.)

von der ganzen Dichtung gelten, in deren Mittelpunkte sie steht. Von den zwanzig Auftritten unseres Schauspiels erscheint Iphigenie in sechszehn, darunter in fünf Monologen. Der religiöse Grundzug, der sie und die Dichtung beherrscht, ist so mächtig, daß unter seiner Gewalt alle erotischen Gefühle schweigen, und auch den König in seiner Werbung nicht bestimmen, geschweige mit sich fortreißen. Diesen religiösen Charakter näher zu beleuchten, ist die Absicht meiner Rede. Es hieße zu wenig sagen, wollte man nur auf die Wahrhaftigkeit unserer Iphigenie hinweisen, die im Gegensatz zu der des Euripides den Betrug nicht über sich bringt. Wahrhaftig im höchsten Sinn ist auch Antigone gegen Kreon, wahr ist oder wird auch Neoptolemos gegenüber dem Philoktet im Gegensatze zum Odysseus.

An die Stelle eines Orakelspruchs läßt Goethe in seiner Dichtung die Erfüllung einer religiösen Sendung treten, von der seine Heldin sich getragen fühlt. Sie stammt aus einem hohen, schuld- und fluchbeladenen Geschlecht, in welchem die Verkettung schrecklicher Thaten und Geschicke durch fünf Generationen fortgewirkt hat: von Tantalus durch

Pelops, dessen Söhne und Enkel bis zum Orest. Agamemnon hat durch seine Vermessenheit den Zorn der Artemis gereizt und ihr seine erstgeborene Tochter Iphigenie opfern müssen. Die Tochter zu rächen, erschlägt Klytämnestra mit ihrem Buhlen den heimgekehrten Gemahl; den Vater zu rächen, ermordet Orest die Mutter und wird von den Furien verfolgt.

Aber die Göttin hat Iphigenien gerettet und nach Tauris gebracht, wo sie in ihrem Heiligthum als Priesterin dient, mitten in dem sündhaften Geschlechte die einzige reine und schuldlose Seele, ihrem Hause plötzlich durch Götterhand entrückt und in ein fernes Barbarenland versetzt, wo sie einsam lebt, von Heimweh erfüllt und von dem Vertrauen, daß sie durch eine göttliche That zu einem höheren Zweck bewahrt sei, als nur das Leben zu fristen. „Frei athmen macht das Leben nicht allein." „Ein unnütz Leben ist ein früher Tod." Sie glaubt sich gerettet, um die Retterin ihres Hauses zu werden: dies sei ihre geheimnißvolle Sendung, die nur erfüllt werden könne, wenn sie die eigene Seele rein und schuldlos erhalte. Sie fleht zu ihrer Göttin:

So gieb auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode![1]

Sie bittet den König:

Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand,
Hinübergehn und unser Haus entsühnen[2].

Wie tief sie den Gedanken einer solchen Sendung in ihrem Innersten gehegt hat und hegt, sagen in dem Selbstgespräch, welches ihrer letzten Unterredung mit Pylades folgt, die Worte:

So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
Von meines Hauses Schicksal abgeschieden,
Dereinst mit reiner Hand und reinem Herzen
Die schwer befleckte Wohnung zu entsühnen![3]

Seit Tantalus trägt ihr Geschlecht den Haß der Götter. Diese ihrem Hause wieder zu versöhnen, ist die erlösende That, zu der Iphigenie sich berufen glaubt; hat sie doch durch die eigene Rettung erfahren, daß die Götter gut und menschenfreundlich, darum auch versöhnlich sind:

Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete gute Geschlechter,

[1] Ich citire den Text nach der Sophienausgabe. Bd. X. Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. S. 1—102. I. 1, V. 51—53. — [2] V. 4, V. 1968—1969. — [3] IV. 5, V. 1699—1702.

Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anschaun
Eine Weile gönnen und lassen[1].

Die Göttin, deren Priesterin sie ist, ist ja auch die Göttin des Mondes:

Und dein Blick ruht über den Deinen
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet[2].

Sie blickt zu der Göttin des Mondes empor, wie ihr Dichter (kurz vorher) zu dem Monde selbst:

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild'
Ueber mein Geschick.

Ihr Vertrauen auf die Güte und Menschenfreundlichkeit der Götter stärkt das Gefühl ihrer Sendung und die Hoffnung auf deren Erfüllung. Wenn dieser Glaube sie täuschte! Wenn jener Fluch, der den Tantalus getroffen und in seinem Geschlechte fortgewirkt hat, auch sie ergriffe und nöthigte, um den Bruder zu retten, etwas Fluchwürdiges zu thun, dann wären die Götter unversöhnlich und nur fürchterlich:

---

[1] I. 4, V. 554—560. — [2] I. 4, V. 546—548.

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergessen hätt' ich's und vergaß es gern —
Das Lied der Parzen, das sie grausend sangen,
Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel:
Sie litten mit dem edlen Freunde; grimmig
War ihre Brust, und furchtbar ihr Gesang,
In unserer Jugend sang's die Amme mir
Und den Geschwistern vor, ich merkt es wohl.
Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt u. s. w.[1]

Wer wird Recht behalten: der Glaube und die Hoffnung Iphigeniens in ihrem Gebet an die Göttin oder jenes alte grausige Parzenlied, welches sie schon vergessen hatte, und das ihr unwillkürlich in den Sinn kommt, da sie, von Pylades gedrängt, den Bruder retten soll, indem sie den Thoas betrügt? Mit dem Gebet schließt der erste, mit dem Parzenlied der vierte Act unseres Schauspiels, der letzte bringt die Entscheidung. Man könnte das ganze Thema der Dichtung und auch deren Gliederung in die Form dieser Frage und ihrer Lösung fassen. Den Schluß des zweiten Actes

[1] IV. 5, V. 1718—1731.

bildet die Erzählung des Pylades, wodurch Iphigenie das Schicksal ihres Vaters erfährt, den Schluß des dritten die Entsühnung des Oreſt, den des letzten der Abschied.

2. Die Gemüthsart Iphigeniens.

Iphigenie könnte ihre Sendung nicht erfüllen, wenn nicht ihre Seele von den Stürmen der Leidenschaften, die in dem Hause der Tantaliden gewüthet haben und fortwüthen, völlig unberührt geblieben wäre. Sie lebt in jenem Gemüthszustande einer stillen und tief nach innen gerichteten Fassung, für welche ein großer deutscher Mystiker einen schönen Ausdruck gefunden hat, der auch in unserer Dichtung nicht fehlt. Der Meister Eckart hat diese Windstille der Begierden, diese gottergebene Willensruhe die Gelassenheit genannt. Es ist die Ruhe, mit welcher auf die Frage des Arkas:

Willst du denn alles so gelassen wagen?

Iphigenie antwortet:

Ich hab' es in der Götter Hand gelegt[1].

In ihrer ungetrübten Klarheit erkennt sie die Schicksale ihres Hauses, sie sieht, wie alles gekommen ist und so kommen mußte, da zügellose

[1] IV. 2, V. 1461—1462.

Affecte den gewaltigen Willen mächtiger Menschen, die nichts hemmte, wider einander in Aufruhr gebracht hatten. Ungeheure Kraft, gepaart mit ungeheurer Verblendung! So verhielt es sich mit den Nachkommen des Tantalus:

Zwar die gewalt'ge Brust und der Titanen
Kraftvolles Mark war seiner Söhn' und Enkel
Gewisses Erbtheil; doch es schmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band.
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem scheuen, düstern Blick;
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und grenzenlos drang ihre Wuth umher [1].

Von Geschlecht zu Geschlecht wachsen durch ihre Forterbung die Leidenschaften und mit ihnen die Unthaten. Was in der entarteten Menschheit nach der alten Kirchenlehre die Erbsünde heißt, nennt die heutige Entwickelungslehre im Guten wie im Bösen das Gesetz der Vererbung:

Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor [2].

Um das Uebel zu heilen, muß man es bis auf den Grund erkennen. So klar erleuchtet sich Iphi-

[1] I. 3, V. 328—336. — [2] I. 3, V. 355—359.

genie die Geschichte ihres Hauses, so erzählt sie dieselbe dem Könige; sie thut es unfreiwillig, denn ihre Herkunft sollte, wie ihre Sendung, ihr Geheimniß bleiben:

Denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sichre Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus' Geschlecht[1].

Betroffen von dieser Größe ihrer Herkunft und von dem Ton der Ruhe und Ergebung, womit sie dieselbe bekennt, sagt Thoas:

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus[2].

Nun enthüllt sie die Unthaten ihres Geschlechts, so wie sie geschehen sind, bis auf den Grund, aus dem sie hervorgingen, bis in das innere Elend, das sie zur Folge hatten; sie malt es mit zwei Worten:

Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem scheuen, düstern Blick[3].

Diese Erzählung Iphigeniens von der schrecklichen Vergangenheit ihres Hauses ist mir immer als ein bewunderungswürdiges Werk Goetheſcher Dichtkunst erschienen. Sie schildert, wie die Gräuel sich überbieten, sie malt den eignen Großvater, den

[1] I. 3, V. 362—366. — [2] I. 3, V. 367. — [3] I. 3, V. 332—333.

entsetzlichen Atreus, wie er ahnungslos an dem eigenen Sohn seine Rachgier mit wollüstiger Grausamkeit sättigt:

Der König
Straft grausam den gesandten Mörder, wähnend,
Er tödte seines Bruders Sohn. Zu spät
Erfährt er, wer vor seinen trunk'nen Augen
Gemartert stirbt; und die Begier der Rache
Aus seiner Brust zu tilgen, sinnt er still
Auf unerhörte That[1].

Und von dem Erbfeind ihres Hauses, dem grausen Thyestes bei jenem Mahle, dem die Sonne nicht mehr leuchten wollte, hat sie menschliche Züge bewahrt, plötzlich erwachte, rührende Regungen der Vaterliebe:

Und da Thyest an seinem Fleische sich
Gesätttigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre schon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinsend
Ihm Haupt und Füße der Erschlagnen hin[2]. —

Sie verschweigt nichts, sie beschönigt nichts, sie bekennt sich zu diesem Geschlechte der Bruder- und Kindermörder, die Enkelin des Atreus, der dem Thyestes die Söhne geschlachtet hat:

[1] I. 3, V. 371—377. — [2] I. 3, V. 383—391.

Du wendest schaudernd dein Gesicht, o König,
So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleise.
Dies sind die Ahnherrn deiner Priesterin![1]

Die Iphigenie des Euripides zürnt dem Vater, der sie opfern wollte, erbarmungslos und ihrem Flehen taub, sie glüht von Rache wider alle, die ihre Opferung verschuldet haben, wie Helena, Kalchas, Odysseus, sie triumphirt über den Untergang des Achilleus, ihres trügerischen Freiers. Goethes Iphigenie gedenkt des Agamemnon mit kindlicher Verehrung:

Er ist mein Vater. Doch ich darf es sagen,
In ihm hab' ich seit meiner ersten Zeit
Ein Muster des vollkommnen Manns gesehn[2].

Sie hat den Achill in seiner Herrlichkeit erblickt und dieses Bild in ihrer Seele bewahrt. Wie Pylades erzählt, daß die Griechen Troja zerstört, aber die Gräber ihrer Besten dort zurückgelassen haben:

Achill liegt dort mit seinem schönen Freunde

sagt sie von Trauer bewegt:

So seid ihr Götterbilder auch zu Staub![3]

---

[1] I. 3, V. 389—392. — [2] I. 3, V. 400—402. — [3] II. 2, V. 863—864.

III. Die Schuld des Tantalus.

1. Die Sage und Iphigeniens Urtheil.

Ein sehr charakteristischer Zug unseres Gedichts ist die Darstellung der Schuld des Tantalus: es ist die Urschuld, womit die Lawine der Frevel anhebt, die sich durch fünf Geschlechter fortgewälzt hat und zuletzt den Orestes ergreift. Nach der Sage habe er das Vertrauen Jupiters, dessen Tischgenosse er war, gemißbraucht und seine Pläne den Sterblichen verrathen. In ihrer Erzählung sagt Iphigenie nicht, was Tantalus eigentlich verschuldet hat, wie sie es doch beim Pelops, Thyestes und Atreus thut, aber sie nimmt seine Schuld als die verzeihlichste von allen. Er stand den Göttern zu nah und die Kluft zwischen beiden war zu groß:

> Götter sollten nicht
> Mit Menschen wie mit ihres Gleichen wandeln;
> Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
> In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.
> Unedel war er nicht und kein Verräther,
> Allein zum Knecht zu groß und zum Gesellen
> Des großen Donn'rers nur ein Mensch. So war
> Auch sein Vergehen menschlich; ihr Gericht
> War streng[1]. —

[1] I. 3, V. 315—323.

Die Sage stammt von den Dichtern, die wohl den Göttern zu gefallen die Schuld des Tantalus vergrößert haben, damit sie nicht kleiner erscheine als die Strafe. Iphigenie läßt sich in ihrem Urtheil nicht von der Sage bestimmen:

> Dichter singen: Uebermuth
> Und Untreu' stürzten ihn von Jovis Tisch
> Zur Schmach des alten Tartarus hinab[1].

Sie gedenkt seiner mit Ehrfurcht, auch Orest nennt ihn „das theure, vielverehrte Haupt". Von einer Liebe zu den Seinigen ist eigentlich nur bei ihm die Rede. „Pelops der Gewaltigwollende" heißt in Iphigeniens Erzählung „des Tantalus geliebter Sohn". Unter den Qualen der Hölle bekümmert ihn das Schicksal seiner Nachkommen, wie er die Parzen singen hört, daß der Zorn der Götter den Ahnherrn noch in den Enkeln verfolge:

> Es horcht der Verbannte
> In nächtlichen Höhlen,
> Der Alte, die Lieder,
> Denkt Kinder und Enkel
> Und schüttelt das Haupt[2].

Es ist in unserer Dichtung so oft von der Schuld des Tantalus die Rede, aber worin diese

[1] I. 3, V. 323—325. — [2] IV. 5, V. 1762—1766.

Urschuld eigentlich bestanden habe, bleibt ungesagt und dunkel. „Sein Vergehen war menschlich; ihr Gericht war streng.“ So urtheilt Iphigenie. Was die Dichter „von Uebermuth und Untreu“ singen, hält sie für falsch. „Unedel war er nicht und kein Verräther.“

2. Das Urtheil der Parzen.

Unsere Dichtung bringt noch ein drittes Urtheil, welches dem der Dichter und der Volkssage völlig entgegengesetzt ist und sich im Hause des Tantalus gleich einer Familiensage erhalten hat, so daß Iphigenie es schon von ihrer Amme gehört. Dieses Urtheil lautet: Tantalus war unschuldig und das Gericht der Götter höchst ungerecht und grausam. „So sangen die Parzen“, „sie litten mit dem edlen Freunde.“

3. Die Kunde des Thoas.

Wie es sich aber mit der Schuld des Tantalus im Sinne unserer Dichtung wirklich verhalten hat, sagt Thoas, nachdem er jenes große und gelassene Wort Iphigeniens vernommen hat:

Nennst du Den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Ist's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,

An deſſen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Geſprächen Götter ſelbſt
Wie an Orakelſprüchen ſich ergötzten?[1]

Iphigenie bejaht die Frage: „Er iſt es".

Daß Tantalus der Tiſchgenoſſe Jupiters war, wußte auch die Sage, aber daß die Götter ſeinen Worten wie Orakelſprüchen lauſchten, wußte ſie nicht. Er durfte alſo nicht blos die Rathſchläge der Götter anhören, ſondern ihnen ſelbſt welche ſpenden. Das war zu viel für den ſterblichen Mann an der Tafel der Götter, für dieſen Emporkömmling auf dem Olymp, er war nicht blos der Gaſt der Olympier, ſondern wurde ja faſt ihr College und Mitgott. Dieſer Tantalus hat die Rathſchläge Jupiters nicht verrathen — „er war kein Verräther", ſagt Iphigenie, — ſondern mit ihnen gewetteifert, und in dieſem Wettſtreit kam von ſeiner Seite, was nicht ausbleiben konnte, ein Augenblick menſchlicher Ueberhebung und Vermeſſenheit, welche die Götter nie zu verzeihen pflegen. Es verhielt ſich mit ſeiner Schuld, wie Iphigenie ſie dem Thoas darſtellt: er war

[1] I. 3, V. 308—315.

Zum Knecht zu groß und zum Gesellen
Des großen Donn'rers nur ein Mensch. So war
Auch sein Vergehen menschlich[1].

Ich möchte die Worte „zum Knecht zu groß" nicht so deuten, wie ich mich erinnere, sie irgendwo erklärt gefunden zu haben: daß Tantalus an der Göttertafel zu tief unten habe sitzen müssen und mit seinem Platz unzufrieden gewesen sei! Wenn ihm Jupiter seine Pläne anvertraut hat, so saß er dem Vater der Götter gewiß nahe genug[2].

Aber als sich der Wettstreit erhob, nahm die Freundschaft ein plötzliches Ende, die Götter waren seiner satt und ließen ihn fallen, um ihn nie wiederzusehen. Wen die Götter fallen lassen, der fällt nicht blos, sondern stürzt in den Abgrund und verschwindet in nächtlichen Höhlen, wo er an Kinder und Enkel denken und über das eigene Schicksal sein Haupt schütteln kann.

[1] I. 3, V. 320—322.

[2] Eine solche, völlig sinnlose und lächerliche Erklärung, nach welcher Tantalus mit der olympischen Tischordnung unzufrieden war, findet sich in Düntzers „Erläuterung" des Goetheschen Werkes (S. 62). Vgl. über die Düntzerschen „Erläuterungen" nicht blos der Iphigenie, sondern auch des Faust, des Tasso u. s. f. meine „Kritische Streifzüge wider die Unkritik", S. 114—174.

Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich:
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes [1].

So sangen die Parzen! Die Vermessenheit, welche Tantalus selbst so schwer büßen mußte, wurde zur Urschuld seines ganzen Geschlechts: er ist der Vater der Niobe, der Ahnherr des Agamemnon, der sich vermaß, die Artemis zu übertreffen, und diesen Frevel mit der Opferung der Iphigenie sühnen sollte. Aber

Du hast Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte! [2]

Um dieses Geschlecht zu entsühnen, muß man seine Urschuld, die Vermessenheit, die zuletzt alle Affecte verwildert, mit der Wurzel tilgen und gerade ihr Gegentheil, die himmlische Tugend der Ge-

[1] IV. 5, V. 1732—1743. — [2] I. 4, V. 538—539.

laſſenheit in ſich aufnehmen. Dies iſt von Grund aus die Geſinnung der Iphigenie und der Weg zu ihrem Ziel. Dieſes Ziel iſt die Entſühnung des Bruders.

IV. Die Entſühnung des Oreſt.

1. Die Wiedererkennung.

Mit welcher Spannung folgt Iphigenie der Erzählung des Pylades von dem Falle Trojas und der Rückkehr der Helden! Sie erfährt die Gräuel in Mykenä, den ehebrecheriſchen Bund der Mutter, die heimtückiſche Ermordung des Vaters, den jene ſeit dem Opfer in Aulis gehaßt habe. Jetzt gehört ihre Sendung den Geſchwiſtern. Wie ſie vernimmt, daß beide leben, ergießt ſich ihr Gefühl in ein Dankgebet:

Goldne Sonne, leihe mir
Die ſchönſten Strahlen, lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und ſtumm[1].

Sie hört es von Oreſt, ahnungslos, daß er es ſelbſt iſt, der zu ihr redet und durch ſeine weitere Erzählung ihre aufleuchtende Hoffnung niederſchlägt. Oreſt hat den Vater durch den Muttermord gerächt. Es ſcheint, daß ſie nach dem Willen der Götter nicht ihr Haus entſühnen, ſondern nur die Ernte der verjüngten Drachenſaat erleben ſoll:

[1] III. 1, V. 982—984.

Habt ihr nur darum mich so manches Jahr
Von Menschen abgesondert, mich so nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beschäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger, frommer Klarheit
Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauses Gräuel stärker
Und tiefer fühlen sollte?[1]

Dieser Zweifel ist nur ein flüchtiger Schatten, der einen Augenblick lang ihre Seele trübt. Ihr Bruder lebt, schuldbeladen, unglücklich, jetzt ist er der Gegenstand ihrer Sendung:

Sage mir
Vom Unglückselgen! Sprich mir von Orest![2]

Den Muttermord hat er geschildert, nun schildert er die Furien, die den Mörder verfolgen, und wie er sein Inneres enthüllt hat, will er auch seine Person nicht länger verbergen: „Zwischen uns sei Wahrheit! Ich bin Orest!"

Die Stunde ist gekommen, wo ihre Sendung sich erfüllen soll, die lang und heiß ersehnte; sie hat nur dieses eine Gefühl: „Erfüllung!" Die Götter haben ihr Gebet erhört, mehr als erhört, sie gönnen ihr nicht blos die Rückkehr, sie senden ihr zur Rückkehr den Bruder selbst, er steht vor ihr:

[1] III. 1, V. 1041—1049. — [2] III. 1, V. 1049—1050.

So ſteigſt du denn, Erfüllung, ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir![1]

Die Entſühnung des Oreſt iſt ſeine Erlöſung aus der Hand der Furien; darin erfüllt ſich die Sendung Iphigeniens. Aber der Gegenſtand dieſer Entſühnung iſt ein ſchuldbeladenes Daſein ganz anderer Art, als jene vermeſſenen, übermüthigen und wilden Frevler, die ſie dem Thoas geſchildert hat.

2. Die Gemüthsart des Oreſt.

Unter den ſchuldbeladenen Tantaliden iſt Oreſtes der einzige, den die Furien verfolgen. Wir hören nicht, daß die Unthaten des Pelops, Thyeſtes und Atreus ſie geweckt haben; hier war jeder Frevel geſättigte Gier, die neue Frevel gebar. Auch von der Vermeſſenheit, jener Urſchuld des Tantalus, iſt nichts im Oreſt. Statt des Uebermuths hat das Schickſal ſchon in früher Kindheit die Schwermuth in ſeine Seele geflößt:

Des Lebens dunkle Decke breitete
Die Mutter ſchon mir um das zarte Haupt,
Und ſo wuchs ich herauf, ein Ebenbild
Des Vaters, und es war mein ſtummer Blick
Ein bitt'rer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen[2].

[1] III. 1, V. 1094—1096. — [2] II. 1, V. 615—619.

Von den trauervollen Erinnerungen, die aus den Tagen der Kindheit in ihm fortleben, trägt eine unauslöſchliche Züge:

Wie oft, wenn ſtill Elektra, meine Schweſter,
Am Feuer in der tiefen Halle ſaß,
Drängt' ich beklommen mich an ihren Schoos,
Und ſtarrte, wie ſie bitter weinte, ſie
Mit großen Augen an. Dann ſagte ſie
Von unſerm hohen Vater viel: wie ſehr
Verlangt' ich, ihn zu ſehn, bei ihm zu ſein![1]

Das Bild des hohen Vaters hat ſich tief in ſeine Seele geprägt. Am Tage des Mordes hat ihn die Schweſter gerettet. Schwermüthig, phantaſievoll, der Liebe bedürftig, lebt er im Vaterhauſe des Pylades, der ſeine Freundſchaft gewinnt und mit feuriger Hingebung erwidert. Die Freundſchaft erweitert ihre Herzen. Aus dem ſchwermüthigen Oreſt wird ein thatendurſtiger Jüngling, der mit ſeinem Pylades in den Vorgefühlen einer thatenreichen Zukunft ſchwelgt. Nie hat ein Dichter die ideale Jünglingsfreundſchaft entzückender und mächtiger geſchildert, als Goethe in den Worten des Oreſt:

Große Thaten? Ja,
Ich weiß die Zeit, da wir ſie vor uns ſah'n!
Wenn wir zuſammen oft dem Wilde nach

[1] II. 1, V. 620—626.

Durch Berg' und Thäler rannten, und dereinst
An Bruſt und Fauſt dem hohen Ahnherrn gleich,
Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer ſo,
Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;
Und dann wir Abends an der weiten See
Uns an einander lehnend ruhig ſaßen,
Die Wellen bis zu unſern Füßen ſpielten,
Die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag;
Da fuhr wohl Einer manchmal nach dem Schwert,
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.[1]

Oreſt ſieht in den Vorfahren nur die Vorbilder, er ſieht nicht ihre Unthaten, nur ihre Heldenthaten und dieſe nicht in den Mängeln, die jedem Menſchenwerk anhaften, ſondern in der Verklärung der Phantaſie; er ſieht ſie, nicht wie ſie geſchehen, ſondern wie ſie gedichtet ſind, und von dieſer Täuſchung beſtrickt, will er ihnen nacheifern. Dies iſt die Gefahr, vor welcher der lebenskundige Pylades den Freund bewahren möchte. Was ſein Gemüth erfüllt, bevölkert gleich ſeine Phantaſie: Dieſe Züge hat Oreſt von ſeinem Dichter.

3. Der Muttermörder und die Erinnyen.

Unter allen Thaten, die er vollbringen möchte, erſcheint ihm eine als die größte, die wie eine Auf-

[1] II. 1, V. 666—679.

gabe auf ſeine Seele gelegt iſt: den hohen Vater zu rächen! Er ſchildert es der Iphigenie, indem er von ſich und Pylades als dritten Perſonen redet:

Und wie ſie wuchſen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen.[1]

Dieſe brennende Begier der Rache iſt der Dämon des Hauſes, der nun auch den Oreſt mit ſich fortreißt. Er eilt mit dem Freunde in die Heimath zurück, er ſieht die Mutter und vor ihrem Anblick wollen die Rachegeiſter in ſeiner Bruſt erlöſchen, aber die Feuerzunge der Schweſter entzündet ſie wieder zu voller Gluth und läßt durch ihre Schilderungen die alten Eindrücke des Elends und der Schmach in ſeiner Phantaſie auflodern.

Nun iſt die Rache vollſtreckt, ohne Rachgier im Grunde ſeines Herzens. Aus der Großthat iſt die Schandthat, aus dem Rächer des Vaters der Muttermörder geworden. Bevor ſie geſchehen, ſah er nur die Großthat vor ſich; die vollbrachte That zeigt ihm nur das Antlitz der ſchrecklichſten Schuld, in welche die Götter ihn verſtrickt haben:

Mich haben ſie zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,

[1] III. 1, V. 1015—1017.

Und, eine Schandthat ſchändlich rächend, mich
Durch ihren Wink zu Grund' gerichtet.[1]

Von den Furien verfolgt, fleht er den delphiſchen Gott um Errettung, ſie wird ihm in Tauris verheißen, und hier findet er in der Prieſterin, die ihn opfern ſoll, die Schweſter wieder, die er geopfert glaubt. Der Tod iſt ihm willkommen, ein Ziel aufs innigſte zu wünſchen, das Ende der Lebensqual! Auch für die Schweſter, die ihn liebevoll und mit Erbarmen anblickt, weiß er nichts beſſeres:

Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie ſich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verſchlingen,
Zerſtört ſich ſelbſt das wüthende Geſchlecht;
Komm kinderlos und ſchuldlos mit hinab![2]

4. Die Erlöſung des Oreſt.

In der Dichtung des erhabenen Aeſchylus wird Oreſtes von den Erinnyen verfolgt und angeklagt, von Apollo beſchützt und vertheidigt, zuletzt durch die Stimme der Göttin Athene auf dem Areopag ihrer Stadt freigeſprochen; aber ſeine Ver-

[1] II. 1, V. 707—710. — [2] III. 1, V. 1232—1238.

folgerinnen werden deshalb nicht verurtheilt und verjagt. Es wäre schlimm um die sittliche Lebensordnung bestellt, wenn sie nicht wären, diese Dämonen des menschlichen Schuldbewußtseins, diese Hölle des Gewissens, unmythologisch zu reden. Dann gäbe es nur Schuld ohne Schuldgefühl, Frevelthaten ohne Gewissen, nur Zerrüttung ohne Wiederherstellung und Heilung. Die Schuld ist der Uebel größtes, nicht die Furien! Diese können und sollen dem Menschen nicht zum Verderben, sondern zum Heile, nicht zur Verheerung, sondern zum Segen gereichen: sie sollen nicht der Rache, sondern der Läuterung dienen, ohne welche kein Haus und kein Gemeinwesen gedeihen kann. Sie seien nicht wuthentbrannt, sondern wohlgesinnt und wohlthuend: mit einem Worte nicht Erinnyen, sondern Eumeniden! So lautet der Spruch der weisen und herrlichen Göttin Athens. In unserer Dichtung ist es Iphigenie, welche die Erinnyen des Bruders besänftigt und in Eumeniden verwandelt.

Wie er ihr den Muttermord schildert, erlebt er von neuem die schreckliche That, und sie wird in seiner Phantasie so gegenwärtig, daß er sich ganz in der Gewalt der Furien fühlt, die Beute

des Fluchs, der das Haus des Tantalus vernichtet. Niemand kann und darf an ihm theilnehmen, er ist verpestet, er sieht in der Frau, welche liebevoll ihre Arme nach ihm ausbreitet, die unheimliche Gier einer Furie oder einer Bachantin. Unter den Erschütterungen des Schuldbewußtseins, die das Aeußerste erreicht haben, hört er Iphigeniens sanfte Stimme:

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.
Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Busens leise wehend kühlen.
O, wenn vergoss'nen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft;
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?[1]

Unwillkürlich öffnet sich dieser Stimme sein gefoltertes Herz:

Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester[2].

Die Furien haben ausgetobt und verstummen. In Gegenwart dieser reinen Seele haben sie im Innern des Orest noch einmal alle Anklagen gegen ihn geschleudert, und Iphigenie sagt zu Orest, wie die Göttin Athens:

[1] III. 1, V. 1122, V. 1156, V. 1164—1167. — [2] III. 1, V. 1250—1251.

Du wirst nicht untergehn![1]

Der ungeheuren Erschütterung folgt eine Betäubung, die ihn mit wohlthätiger Vergessenheit umfängt. Aus ihr erwacht er mit dem Vorgefühl der Versöhnung:

Noch Einen! Reiche mir aus Lethes Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung![2]

Im wachen Phantasietraum sieht er sich in der Unterwelt. Sein Traum ist der eines schuldlosen Kindes: was er schaut, ist ein Familienidyll, die Tantaliden sind ausgesöhnt und wandeln friedlich mit einander. Als ob er sie in der Unterwelt empfinge, begrüßt er die Schwester und den Freund:

Seid ihr auch schon herabgekommen?

Dieses Gesicht ist kein Traum, sondern Wirklichkeit. Sein Herz hat die qualvolle Läuterung bestanden und öffnet sich wieder der Lebensfreude und der Thatenluft:

Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch

[1] III. 1, V. 1180. — [2] III. 2, V. 1258—1259.

Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen[1].

Diese Entsühnung des Orest in den Armen der Iphigenie nannte Goethe „die Achse des Stücks". Er hatte der Angelika Kaufmann in Rom sein Gedicht vorgelesen, und diese hatte, wie Goethe der Freundin schrieb, die Stelle „seid ihr auch schon herabgekommen?" gar gemüthlich gezeichnet.

Die Wiedergeburt des Orest erinnert uns an die des Faust im Beginn des zweiten Theils. Hier singen die Geister:

Sein Inn'res reinigt von erlebtem Graus,
Erst senkt sein Haupt aufs kühle Polster nieder,
Dann badet ihn im Thau aus Lethes Fluth.

Und die ersten Worte des erwachten Faust lauten:

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig
Aetherische Dämmrung milde zu begrüßen,
Du Erde warst auch diese Nacht beständig
Und athmest neu erquickt zu meinen Füßen.

V. Das stellvertretende Leiden.

Die religiösen Züge unserer Dichtung lassen sich auf einen Grundzug zurückführen, aus dem sie stammen, und der dasjenige Element derselben

[1] III. 3, V. 1358—1364. (In der prosaischen Fassung hieß es: „die Erinnen".)

ausmacht, welches man wohl ihren *christlichen Charakter* genannt hat. Ich suche diesen Zug zu erleuchten, so hell ich es vermag und mit so wenigen Worten.

Es ist schon gesagt, daß die Entsühnung eines schuldbeladenen Geschlechts das Grundthema unserer Dichtung ausmacht, und dieses Thema hat im höchsten Sinn eine religiöse Bedeutung. Je blinder die Leidenschaften in der Menschennatur wüthen und Schuld auf Schuld häufen, um so verstrickter sind die Menschen in ihre Uebelthaten, um so weniger rührt sich ihr Gewissen. Mit der Läuterung beginnt und wächst an Tiefe das Schuldgefühl, welches der Mensch in seiner Sünden Maienblüthe nicht hat. In jedem, der eine wirkliche, ernsthafte Läuterung in sich erlebt, ist es der schon gebesserte und *neue* Mensch, der das Schuldgefühl trägt und leidet für den alten, noch ungebesserten und schuldigen: er leidet statt seiner oder an seiner Stelle. Eine völlig lautere und reine Seele, die keine eigene Schuld hat, fühlt und leidet die Schuld derer, welche sie liebt, von ihrem Elende befreien, von ihrer Schuld entlasten und zu einem neuen geläuterten Leben führen möchte.

Wenn die anderen, die sie liebt, die ganze Menschheit sind, so besteht in diesem stellvertretenden und erlösenden Leiden die Christusthat.

In unserer Dichtung ist es das Geschlecht des Tantalus, das der Entsühnung bedarf, und aus dem eine Seele hervorgegangen ist, völlig rein und schuldlos, die an den Leidenschaften, die ihr Haus zerrüttet haben, an den Freveln, die daraus entsprungen sind, gar keinen Antheil hat, aber deshalb diese Frevel bis in ihre Wurzeln erkennt, und da sie das schuldbeladene Geschlecht liebt, so ist sie es, welche für alle die anderen das Schuldgefühl trägt und leidet. Darum ist und fühlt auch sie allein sich berufen zur Entsühnung des Hauses.

Ich möchte nicht mißverstanden sein, wenn ich den Ausdruck „stellvertretendes Leiden" brauche, womit bekanntlich das tiefste und nach der gewöhnlichen Meinung dunkelste Mysterium der christlichen Religion und Kirche bezeichnet wird. Ich halte mich hier mit dieser Vorstellung in den Grenzen einer rein menschlichen Betrachtung. Es ist kein Mysterium, daß das Schuldgefühl besser ist als die Schuld; es ist auch kein Mysterium, daß die lauterste Gesinnung zugleich die liebe-

vollſte iſt, die das tiefſte Mitgefühl mit dem Unglücke anderer hegt, mit ihren unglücklichen Seelenzuſtänden, die nicht elender ſein können, als wenn ſie ſchuldbeladen ſind ohne Schuldbewußtſein, wie die Zuſtände jener blinden Selbſtſucht und Zwietracht, wo vererbte Leidenſchaften grenzenlos wüthen. Die Schuld fällt in die böſen Menſchen „mit dem ſcheuen, düſtern Blick", das Schuldgefühl in den guten, dieſer leidet für jene, ob nun der böſe Menſch er ſelbſt in ſeiner Vergangenheit iſt, oder ob es ſeine Blutsverwandten ſind oder ſeine Mitmenſchen. Soll aber das ſtellvertretende Leiden auch in dieſem Sinn ein Myſterium ſein, dann bekenne ich, daß mir dasſelbe in keiner Dichtung ſo einleuchtend enthüllt worden, wie in Goethes Iphigenie.

VI. Die Iphigenie in Weimar und in Italien.

Es gewährt ein hohes Intereſſe, in der Entwickelungsgeſchichte unſerer Dichtung die erſte Ausbildung mit der letzten, die Iphigenie in Weimar mit der in Italien zu vergleichen und zu ſehen, welche Veränderungen dieſes Seelengemälde durch gewiſſe Hinzufügungen, wie durch gewiſſe Umgeſtaltungen erfahren hat. Hier iſt ein harter, mißtönender Ausdruck getilgt und dadurch ein Zug

ausgelöſcht, eine Unebenheit geglättet worden, die ſich mit dem Grundton des Charakters nicht vertrug. An einer anderen Stelle iſt mit dem Wohllaut der Sprache zugleich eine Seelenſchönheit enthüllt oder geſchaffen worden, welche in das Charakterbild unſerer Dichtung gehört.

Iphigeniens erſte Worte ſind erfüllt von ſchmerzlichem Heimweh:

Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer ſteh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend[1].

Während ſie nach der Heimath blickt, hört ſie das Meer rauſchen:

Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber[2].

Dieſe Worte, die gleichſam die dumpfe troſtloſe Antwort auf ihre Seufzer geben, hat Goethe erſt hinzugefügt, als er den Gardaſee vor ſich ſah; er las im Virgil die Stelle, welche die anbrauſende Fluth dieſes Sees ſchildert, und ſchrieb in glücklicher Stimmung der Freundin in Weimar: „Der erſte lateiniſche Vers, deſſen Gegenſtand mir lebendig vorſteht!" Er nahm den Anblick des erſten italieniſchen Sees, den er vor Augen hatte, fröhlicher als ſeine Heldin den des unwirthlichen Pontus.

[1] I. 1, V. 10—12. — [2] I. 1, V. 13—14.

In ihrem ersten Gespräch mit Arkas sagt die weimarische Iphigenie, indem sie von ihrer Jugend redet: „Leider wurde ich in das Elend meines Hauses früh verwickelt“. Das klingt, als ob sie ihre Herkunft und damit ihre Sendung beklage, die doch aus dem Elende ihres Hauses hervorgeht. Der Fluch ist ihr fremd, nicht das Elend der Ihrigen, woran sie den liebevollsten Antheil nimmt. Sie hat den Ausspruch in Italien geändert und nun heißt es:

Leider faßte da
Ein fremder Fluch mich an[1].

Die ersten Worte, womit Iphigenie dem Thoas ihr Geheimniß enthüllt, lauteten in der ersten Fassung: „Ich bin aus Tantal's merkwürdigem Geschlecht“. Das klingt ja fast, als ob sie sich ihrer Herkunft rühmte, weshalb Thoas hier auch nicht sagt: „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus“, sondern nur: „Groß ist der Anfang und voll Erwartung“. Auch die Bilder des rachetrunkenen Atreus und des nach seinen Kindern bangenden Thyestes sind der Erzählung Iphigeniens erst von der vollendenden Hand des Dichters eingefügt worden[2].

[1] Iphigenie in Tauris. Erste Prosa Sophienausgabe, Bd. XXXIX. S. 321—404, S. 326. Vgl. X. I, 2, V. 63—64. — [2] XXXIX. S. 334; IV. 5, S. 386.

Nach ihrem letzten Gespräch mit Pylades, der ihr die Rettung des Bruders durch den Betrug des Königs zur Pflicht machen wollte, ringt ihre Seele gegen diese Versuchung zum Undank. In der ersten Fassung läßt sie der Dichter in die Klage ausbrechen: „Ach warum scheint der Undank mir wie tausend anderen nicht ein leichtes, unbedeutendes Vergehen?"

Zu diesen Worten hat die Heilige in Bologna gewiß den Kopf geschüttelt, als Goethe sie ihr vorlas. Iphigenie konnte doch in einer der häßlichsten Untugenden nicht sein wollen, wie tausend andere: sie, die noch eben allen Gründen und Ueberredungskünsten des Pylades widerstanden und gesagt hatte:

Ich untersuche nicht, ich fühle nur.
Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz[1].

Dieser Zug ist in der letzten Fassung verschwunden, es war ein Fleck in unserem Seelengemälde. An seine Stelle hat die vollendende Hand des Dichters einen anderen treten lassen, und wir ahnen nicht mehr, was Iphigenie hier zuerst gesagt hatte. Jetzt erscheint ihr die That des Undanks, welche Pylades fordert, als eine Wirkung des Götterfluchs, der auch sie ergreifen und nicht

[1] IV. 4, V. 1650, 1652.

dulden will, daß sie ihre segensreiche Sendung erfülle. Die Erinnerung an das Parzenlied erwacht, und sie fleht die Götter an, sie vor dem Fluch zu bewahren.

Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele![1]

Sie ist entschlossen, dem Könige die Wahrheit zu bekennen. Die erste Fassung enthielt zwei Ausdrücke, die sich mit der Sprache Iphigeniens nicht vertrugen, denn der eine war unnütz und der andere häßlich. „Könntest du sehen, wie meine Seele durcheinander kämpft, ein bös Geschwür, das sie ergreifen will, im ersten Ansatz muthig abzutreiben." In der vollendeten Form lauten die Worte:

O sähest du wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geschick, das sie ergreifen will,
Im ersten Anfall muthig abzutreiben![2]

Eine der schönsten und glücklichsten Umgestaltungen betrifft die Stelle, in welcher Thoas seine Werbung einleitet. Nachdem er die Feinde besiegt hat, will er sein vereinsamtes Haus wieder beleben und begehrt die Priesterin zur Frau; er hat in der Schlacht seinen letzten Sohn verloren und setzt voraus, daß Iphigenie Kunde davon erhalten. „Es wird die Nachricht zu dir kommen sein, daß

[1] IV. 5, V. 1716—1717. — [2] XXXIX. S. 392. Vgl. X. V. 1876—1878.

in der Schlacht mit meinen Nachbarn ich meinen letzten Sohn verloren. So lang die Rache noch meinen Geist besaß, empfand ich nicht den Schmerz, nicht, wie leer es um den Beraubten sei. Doch jetzt, da ich ihr Reich von Grund aus umgekehrt, bleibt mir zu Hause nicht, was mich ergötze. Mein Volk scheint nur mit Unmuth einem Einsamen zu folgen, denn wo nicht Hoffnung ist, da bleibt kein Leben und kein Zutrauen. Nun komm' ich hierher in diesen Tempel, wo ich so oft um Sieg gebeten und für Sieg gedankt, mit einem Verlangen, das schon alt in meiner Seele ist, und wünsche, zum Segen mir und meinem Volke, dich als meine Braut in meine Wohnung einzuführen[1]."

In der vollendeten Form wird durch eine an Worten geringe, an Bedeutung tiefe und bewunderungswürdige Aenderung dieser Stelle die Werbung nicht blos eingeleitet, sondern begründet und zwar so, daß die Seelenschönheit der Iphigenie und die edle Gemüthsart des Thoas beide in ihrem wahren Lichte erscheinen. Ihr ist nicht blos die Nachricht zugekommen, daß Thoas seinen Sohn verloren, sondern sie hat diesen Verlust mit ihm erlebt und getragen. Der König sagt:

[1] XXXIX. S. 332.

Du nahmeſt Theil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, beſten, von der Seite riß[1].

Dieſe Worte zeigen im ſchönſten Licht, wie Iphigenie in dem fernen Barbarenlande ſchon in der Erfüllung einer ſegensreichen Sendung lebt, an den Leiden anderer theilnehmend, troſtſpendend, den Sinn des Königs erheiternd, die Sitten des Volks veredelnd, eine Seelſorgerin, wie Arkas ſie ſchildert:

Das nennſt du unnütz, wenn von deinem Weſen
Auf Tauſende herab ein Balſam träufelt?
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirſt,
Und an dem unwirthbaren Todesufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereiteſt?[2]

Sie hat die Menſchenopfer abgeſchafft, den Dienſt der Göttin geläutert und einen Cultus eingeführt, wie Pylades ihn findet:

Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet
Bringt ſie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige[3].

Jetzt verſtehen wir ſo gut, wie Thoas eine ſtille Neigung für dieſe troſt- und ſegensreiche Frau faſſen mußte, die ſeine tiefen Schmerzen getheilt und gelindert hat. Im Streite wegen des

[1] I. 3, V. 231–233. — [2] I. 2, V. 138–143. — [3] II. 2, V. 774–776.

Opfers, von Zorn bewegt, ruft er aus, da er sie bitten hört: „Wie oft besänftigte mich diese Stimme!“ Unmöglich, daß Thoas dieser Frau den Bruder raubt, die Heimkehr versagt, ohne Lebewohl von ihr scheidet.

Als der König das Opfer beschleunigt sehen will und von Iphigenie fordert, daß sie ihm gehorche, sagt diese in der ersten Fassung: „Dem Ausspruch eines rauhen Mannes bin ich mich zu fügen nicht gewöhnt“.

So durften diese Worte nicht bleiben, ohne die Gemüthsart des Thoas zu entstellen. Mit einer glücklich veränderten Wortstellung wurde in der letzten Fassung geholfen. Hier sagt Iphigenie:

Dem rauhen Ausspruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier[1].

Es ist ja ein großer Unterschied, ob der Mann rauh ist oder sein Ausspruch!

Ueberhaupt kann man an mehr als einer Stelle bemerken, wie die vollendete Form auch dem Thoas zu gute gekommen ist. In der ersten Fassung sagt Arkas: „Dem König sollte nichts Geheimniß sein. Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch und fühlt es tief, daß du sorgfältig

[1] XXXIX. S. 390 = X. B. 1829—1830.

dich vor ihm verwahrſt." Die letzte Faſſung lautet:

Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch
Und fühlt es tief in ſeiner großen Seele,
Daß du ſorgfältig dich vor ihm verwahrſt[1].

Dieſes Wort hebt den Charakter des Königs und giebt uns ſchon den Eindruck desſelben, noch bevor wir ihn ſelbſt hören.

In das letzte Geſpräch zwiſchen Iphigenie und Arkas hat der Dichter eine für die meiſten Leſer wohl verlorne, gedankenvolle Stelle von rührender Erhabenheit und hiſtoriſcher Kraft erſt eingefügt, als er die Faſſung ſeines Werks vollendete. Der Bote bittet die Prieſterin, den Wunſch des Königs zu erfüllen, damit die Geſittung des Volks, die ſie angepflanzt hat, fortdaure und gedeihe. Sie möge ihr eigenes Werk, das der Menſchenveredlung im Lande der Barbaren, nicht im Stich laſſen:

O wende nicht von uns was du vermagſt!
Du endeſt leicht was du begonnen haſt:
Denn nirgends baut die Milde, die herab
In menſchlicher Geſtalt vom Himmel kommt,
Ein Reich ſich ſchneller, als wo trüb und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Muth und Kraft,
Sich ſelbſt und banger Ahnung überlaſſen,
Des Menſchenlebens ſchwere Bürden trägt[2].

[1] I. 2, V. 179—182. — [2] IV. 3, V. 1475—1482.

VII. Die Grenzen der Menschheit und das Göttliche.

Ein Menschenalter war seit der Erscheinung der Iphigenie vergangen, als Goethe im fünfzehnten Buch der Bekenntnisse aus seinem Leben dieses Werkes gedachte, nachdem er unmittelbar vorher von seinem Prometheus geredet. Der titanisch-gigantische, himmelstürmende Sinn habe seiner Dichtungsart keinen Stoff mehr verliehen, doch seien Gestalten, wie Tantalus, Ixion, Sisyphus, noch seine Heiligen gewesen. „In die Gesellschaft der Götter aufgenommen, mochten sie sich nicht untergeordnet genug betragen, als übermüthige Gäste ihres wirthlichen Gönners Zorn verdient und sich eine traurige Verbannung zugezogen haben. Ich bemitleidete sie, ihr Zustand war von den Alten schon als wahrhaft tragisch anerkannt, und wenn ich sie als Glieder einer ungeheuren Opposition im Hintergrunde meiner Iphigenie zeigte, so bin ich ihnen wohl einen Theil der Wirkung schuldig, welche dieses Stück hervorzubringen das Glück hatte."

In diesen Erinnerungen, die durch die Jahre etwas verblichen waren, hat Goethe mehr seinen Tantalus vor Augen, als seine Iphigenie, die doch einzig und allein die Heldin, wie die Heilige

seiner Dichtung war. Freilich bot jener titanisch-gigantische Sinn, der im Prometheus herrschte, seiner Dichtung keinen Stoff mehr, er war ausgelebt, und die weimarische Zeit brachte Aufgaben und Forderungen mit sich, praktische wie auch dichterische, die nicht mehr titanisch genommen sein wollten. Man vergleiche nur Goethes Prometheus mit seiner Iphigenie, um von dem Gegensatze, der sie trennt, ergriffen zu werden! Der titanische Widerwille gegen die olympischen Götter grollt nur noch im Parzenliede, welches verhallt. Die religiöse Lebensanschauung, welche der Iphigenie zu Grunde liegt, erfüllte Goethen selbst und ergoß sich in einigen erhabenen Dichtungen, die mit der unsrigen so gut wie gleichzeitig waren.

Im Gefühl seiner schaffenden Künstlerkraft, die nur in sich ruhen und alles selbst vollenden will, hatte der Goethesche Prometheus dem Vater der Götter Trotz geboten:

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn', als Euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.
Ich dich ehren? Wofür?

In **Carl Winter's Universitätsbuchhandlung** in **Heidelberg** sind erschienen:

Otto von der Pfordten:

1812.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

8°. brosch. 2 M. In Leinwd. geb. 3 M.

. . . Die lose aneinandergereihten Bilder bieten eine Fülle bedeutender und hinreißender Momente und die kräftige markige Sprache hört sich an wie das Klingen der Schwerter und das Brausen entfesselter Gewässer. Auch dem Leser entgeht nicht die gewaltige Wirkung, die das Schauspiel überall erzielte, wo es zur Aufführung kam. (**Karlsr. Zeitung.**)

Die vaterländische dramatische Dichtung aus neuerer Zeit scheint mit am großartigsten verkörpert in Pfordtens 1812. . . (**D. Ev. Kirchenzeitg.**)

. . . Große geschichtliche Thaten und nationale Helden weisen leider nur selten die gerade dem Drama nötigen Eigenschaften auf. Pfordten hat aber mit glücklichem Griffe ein Ereignis von folgenschwerster Bedeutung aus der neueren Geschichte herausgehoben, das uns seinen Helden in wirklich tragischem Konflikte zeigt: General Yorks eigenmächtige Lossagung von der Politik seines Königs. Es war ja in der That eine wunderbare Fügung des Schicksals, daß gerade York, der Mann der streng soldatischen Pflichterfüllung, der die selbständigen Bestrebungen Scharnhorst- und seiner Freunde mißbilligte, schließlich durch die Macht der Thatsachen zum Ungehorsam gegen die Befehle seines Königs gezwungen worden ist. Pfordten hat uns York vorgeführt, wie er unter Verurteilung seiner in russische Dienste tretenden Freunde sich der harten Pflicht unterwirft, das preußische Hülfskorps gegen Rußland zu führen. Er stellt den finstern preußischen General dem Imperator gegenüber, und er führt uns ein in die Seelenkämpfe und äußeren Vorgänge, die York zur Konvention von Tauroggen treiben, wie in Yorks gedrückte Stimmung, als die Billigung seines kühnen, eigenmächtigen Schrittes durch den König auszubleiben schien. Die heroische preußische Ständeversammlung mit Graf Dohna, der deutsche Freiherr von Stein in seinem Gegensatze zu dem nur preußischen York, alles ist mit glücklicher Frische dargestellt . . . (**Schlesische Zeitung.**)

. . . Wir zweifeln nicht, daß das Schauspiel auch auf den Leser die tiefe Wirkung ausüben wird, die es in seinen häufigen Aufführungen stets erreicht hat. (**Post.**)

Michel Angelo.

Historisches Genrebild in einem Aufzuge.

Mit einem Titelbild. 8°. brosch. 80 Pf.

Mahammed.

Dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen.

8°. brosch. 2 M.

Fürst Bismarck.

Eine Gedenkrede zu seinem Tode.

8°. brosch. 50 Pf.

Dieser Vortrag wurde am 5. August 1898 zu St. Moritz im Engadin vor dem Großherzog und der Großherzogin von Baden, der Herzogin Wera und Prinzessin Olga von Württemberg, wie einem über tausendköpfigen Publikum gehalten, das aus Deutschen aller Stämme und Angehörigen fast aller zivilisierten Länder bestand. Der Sachlage war bei der Abfassung und Auswahl des zu Erwähnenden Rechnung zu tragen. Dementsprechend wird der Vortrag allgemeines Interesse erregen.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.